

# Ein Zeitknall

von Gerhard Weil

*Das kleine Foto ist 9 cm hoch und gut 6 cm breit, ohne den gezackten beigen Rand sind es sogar nur 8,5 mal 5,5 cm. Das Bild zeigt auf einer Straße am Rande eines Wochenmarktes einen kleinen, blonden Jungen, der sich etwas nach vorne bückt, um sein Knie zu kratzen. Das nackte rechte Bein hat er dabei etwas angehoben, die Strümpfe sind auf die hohen Schuhe herunter gerollt. Mit etwas zusammengekniffen Augen guckt er den in der Sonne stehenden Fotografen an. Der Junge trägt eine Lederhose mit den dazu passenden Hosenträgern und ein kurzärmeliges, weißes Hemd. Im Hintergrund sind Frauen zu sehen, die mit ihren Einkäufen vom Markt kommen.*



Mein Opa hat das erste Foto schon von mir gemacht, ist aber nicht damit zufrieden, weil es vielleicht verwackelt sein könnte. Habe mich in dem Augenblick, als er den Auslöser an der Vorderseite der ausgeklappten Kamera herunterdrückte, gerade am Knie gekratzt. Er sagt: „Nun steh` doch noch mal still, mein Junge!“

Jetzt macht er das zweite Foto – genau in dem Moment, in dem er abdrückt, gibt es einen lauten Knall...

Der Opa samt Fotoapparat ist verschwunden, der Wochenmarkt an der Luxemburger Straße ist auch weg, statt dessen stehen da ganz viele Neubauten vor den alten Gebäuden der Beuth Hochschule. Ich bin etwas ängstlich, es ist die gleiche Gegend, aber alles sieht irgendwie anders aus: Die neu gepflanzten Straßenbäume sind plötzlich riesig und überall an den Rinnsteinen stehen plötzlich große Autos geparkt, keine Dreiradkarren, sondern lange, glatte Wagen mit großen Fensterscheiben. Wir Kinder haben doch an den Granitbordsteinkanten immer Autorennen mit kleinen Silberpfeilrennautos gespielt, das geht so gar nicht mehr!

Die Leute um mich herum sehen auch ganz anders aus, manche Männer mit langen

Haaren, viele jüngere aber haben wie gewohnt die Haare an den Seiten abrasiert, nur oben sind sie länger. Viele Leute sehen auch sehr dunkelhäutig aus, ich falle mit meinem blonden Schopf richtig auf, viele gucken mich erstaunt an, vielleicht sind es aber auch nur meine Lederhosen. Die meisten tragen blaue Arbeitshosen, die teilweise richtig zerrissen sind, komisch. Viel komischer aber ist, dass die Leute ganz andere Sprachen sprechen und auch ganz andere Namen haben. Das merke ich, als ich in der Tegeler Straße in den Kuhstall im Hinterhof gehen will, wo ich immer für Mama die Milch in die Alumilchkanne einfüllen lasse: Der Eingang ist abgeriegelt, daneben ein Klingelbrett mit Knöpfen und ganz vielen unbekanntenen Namen wie Ates, Günay oder Ibisevic! Der Kuhstall ist wohl nicht mehr da.

Die Straßenbahn in meiner Tegeler Straße, wo wir oft Pfennigstücke auf den Schienen von der Bahn plattwalzen ließen, scheint auch weg zu sein: Die Elektrokabel sind verschwunden und vor allem die Schienen. Der mittlere Teil der Straße ist jetzt mit Asphalt ausgegossen. An der Ecke Sprengelstraße steht noch eine Pumpe, aber so ein schmales, glattes Ding. Die alte, dicke, grüne Straßenwasserpumpe mit dem wasserspeienden Drachenkopf hat mir viel besser gefallen!

Leider ist auch mein Lieblingszoogeschäft verschwunden, vor dessen Schaufenstern ich immer die Schlangen, Eidechsen und Chamäleons beobachtet habe.

Zum Glück steht meine Grundschule noch gegenüber unserem Haus. Sogar die Fenster meiner 1.Klasse sind bei dem Knall heil geblieben, sie sind mit vielen bunten Papieren beklebt. Bei uns in der Klasse mit 43 Kindern gab es nur Rollbilder an der Wand mit Märchen drauf, denn wir waren ja in der Brüder-Grimm-Grundschule. Die hat sich offensichtlich vergrößert, weil das Schild am linken Schuleingang von der Oberschule Praktischer Zweig (OPZ) jetzt fehlt.

Ich geh` jetzt mal lieber auf die andere Straßenseite zu unserem Haus. Aber der Hauseingang ist auch verriegelt und auf dem Klingelbrett steht unser Name nicht. Ich versuch`s um die Ecke am Eingang Kiautschoustraße und habe Glück, die Tür lässt sich aufdrücken. Schnell laufe ich auf unseren Hinterhof und pralle zurück: Unser Seitenflügel ist verschwunden und auch die Brandmauer daneben, die alles Licht weggefangen hat. Ich kann jetzt durch mehrere Hinterhöfe sehen, aber unsere Einzimmerwohnung mit Innentoilette ohne Bad bleibt verschwunden!

Verwirrt gehe ich zurück in die Kiautschoustraße, an deren nächster Ecke die Ruinen weg sind, in denen wir nicht spielen durften – aber trotzdem drin waren. Jetzt stehen da neue Häuser, deren Putz auch schon grau ist. Aber wenigstens am Pekingener Platz können Kinder noch spielen, sogar mit interessanten neuen Spielgeräten! Am Kanalufer des Berlin-Spandauer Schifffahrtskanals haben sie die Wege ausgebaut, aber solange ich noch nicht schwimmen kann, hat mir mein Vater das Spielen dort verboten, weil die Uferböschung so schräg und glatt ist.

Also gehe ich in die Samostraße, auch hier halten sich ganz viele Leute eine schmale, glatte und leuchtende Scheibe ans Ohr und sprechen, als würden sie telefonieren. Andere halten ein ähnliches Ding beim Gehen vor sich her und tippen wie wild darauf herum. Der Rest hat wohl auch so ein Gerät, aus dem ein geteiltes Kabel in die beiden Ohren führt. Wer so herumläuft, beachtet mich gar nicht, ich muss bloß aufpas-

sen, dass niemand mich umrennt. An der Ecke zur Sprengelstraße steht immer noch die Osterkirche aus Backstein, da soll ich getauft worden sein; erinnern kann ich mich eher an den Vorschulkindergarten neben der Kirche, den besuchte ich ein halbes Jahr vor meiner Einschulung. Zu Weihnachten gehen wir als Familie da immer vor der Bescherung hinein, die Zeit will dann gar nicht vergehen. Den Kindergottesdienst find' ich schon spannender.

Auch das Haus meiner Großeltern in der Sprengelstraße ist abgesperrt, auch ihr Name fehlt auf den Klingelschildern, komisch, ich gehe doch jeden Wochentag zu ihnen um den Drahthaardackel Peter auszuführen, meist auf den Sparrplatz. Dafür bekomme ich 70 Pfennige die Woche zum Taschengeld von 30 Pfennigen meiner Eltern dazu. Das Geld kann ich gut gebrauchen, denn für 20 Pfennige kann ich mir für eine Stunde einen Ballonreifenroller mieten, für 50 einen Rollerfahrrad und für `ne Mark ein Bambirad, aber das ist zu teuer. Die Rollervermietung in der Sprengelstraße Richtung Sparrplatz ist aber leider auch weg, in dem Laden hängt ein Schild mit dem Wort „Döner“! Viel schlimmer ist aber das Fehlen des „Sparr-Kinos“, für das ich einmal im Monat von zu Hause 50 Pfennig für einen Zeichentrick- oder Cowboy-Filmbesuch bekomme. Hier habe ich schon meinen ersten Film „Bambi“ gesehen und als Bambis Mutter erschossen wurde, sehr geweint. Wer es nicht weiß, würde hier nie mehr ein Kino vermuten, schade!

Aber der Sparrplatz ist noch da, sogar mit viel größeren Spielplätzen und einem halb in eine Grube versenkten Fußballplatz, Klasse!

Über die Lynarstraße gehe ich zurück zur Tegeler Straße 7, Richtung Nordhafen, zu unserer ersten Wohnung in Wedding, Parterre mit einem langen Flur. Die anderen Zimmer waren nicht benutzbar, „Kriegsschäden“ hat mein Vater gesagt. Wenn ich was angestellt hatte oder bockig war, musste ich mich allein in den dunklen Flur stellen und habe mich sehr gefürchtet.

Vor dem Haus überquert eine S-Bahn-Brücke die Straße, aber jetzt ist da noch eine zweite, viel höhere, sie steht auf bemalten Stelzen. Da oben fährt offensichtlich ein langer, weißer Zug, ganz leise mit Strom wie die Straßenbahn.

Das muss ich sehen: Wie schon oft geträumt, rudere ich mit meinen Armen und fliege tatsächlich hoch zu den Gleisen, wie toll. Aber ich habe wohl nicht in die andere Richtung geguckt, da kommt auch so ein schneller, weißer Zug ... und es gibt wieder diesen Knall!

*Auf dem grünen Ledersofa fahre ich erschrocken aus dem Schlaf, in der linken Hand das alte Kinderfoto vom Wochenmarkt. Vorgestern habe ich seit Jahrzehnten wieder den „Sprengelkiez“ besucht, wo wir bis 1956 gewohnt haben. Verschlafen gehe ich ins Gästeklo unseres Hauses, um mir die Augen zu waschen und blicke in das Gesicht eines alten Mannes mit weißem Kinnbart!*